

Pragmatismus am Gipfel der «grossen zwei»

Zwischen Konflikt und Kooperation



ANDREAS RÜESCH

Völlig zu Recht hat der chinesische Präsident Xi Jinping zum Abschluss seines Staatsbesuchs in Washington daran erinnert, welch eminentes Interesse China und die USA an Kooperation anstelle von Konfrontation haben. So sehr sich die beiden Länder in politischer Hinsicht unterscheiden – ökonomisch sind sie aufs Engste aneinandergelockt. Die beiden grössten Volkswirtschaften der Welt sind stark komplementär, wobei China für seine Exporte nicht mehr ohne den amerikanischen Markt auskommt und den USA das Schuldenmachen ohne China, ihren grössten Gläubiger, längst nicht so leicht fällt. Seit zwei Jahrzehnten hat sich diese seltsame Zweckgemeinschaft stets weiterentwickelt, zum Vorteil beider Seiten.

Trotzdem lässt sich nicht übersehen, dass stärker als früher ein Grundgefühl des Misstrauens an die Oberfläche dringt. Ob es mit dem Aufstieg Xis an die Staatsspitze zusam-

menhängt, wie viele vermuten, oder einfach die logische Folge eines gewachsenen nationalen Selbstbewusstseins der Chinesen ist, scheint sekundär. Beunruhigender ist die Tatsache, dass sich immer mehr Zündstoff für offene Konfrontationen anhäuft. Dies gilt namentlich für den Territorialstreit im Südchinesischen Meer, den Peking auf unverantwortliche Weise anheizt. Xi machte sich in Washington nicht einmal die Mühe, auf die amerikanischen Bedenken einzugehen, sondern unterstrich barsch, dass sich China in «seinem» Meer nicht drehen lasse.

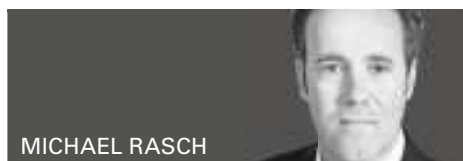
Am Kochen ist auch der Konflikt um die immer unverfroreneren chinesischen Hackerangriffe auf amerikanische Firmen und Behörden. Im «Cyber-Diebstahl des Jahrhunderts» haben mutmasslich chinesische Drahtzieher unlängst die Personalakten von 22 Millionen amerikanischen Beamten gestohlen, bei einem Viertel von ihnen auch gleich noch die Fingerabdrücke. Um das Gipfeltreffen mit Xi nicht zu gefährden, hat Obama bisher von Sanktionen abgesehen, doch hat er die Drohung mit dieser Waffe am Freitag wiederholt. Ob die nun von beiden Seiten verkündete Übereinkunft im Cyberspionage-Streit viel taugen wird, ist zweifelhaft. Einen Raub-

zug wie jenen gegen das amerikanische Personalamt hätte sie jedenfalls nicht verhindert, denn Spionage gegen staatliche Ziele bleibt ausgeklammert – auf sie wollen notabene auch die Amerikaner nicht verzichten. Die Vereinbarung betrifft nur die Wirtschaftsspionage, und in diesem Bereich hat das weniger entwickelte China naturgemäss den grösseren Anreiz zum Spionieren als die USA. Dass Washington früher oder später doch noch die Sanktionskeule hervorholen muss, ist daher absehbar.

Als greifbarstes und wichtigstes Ergebnis bleibt Chinas Ankündigung, zur Bekämpfung des Klimawandels 2017 ein Emissionshandelsystem einzuführen. Es wird zwar vorerst nur einige Branchen erfassen und keine nationale Obergrenze für den CO₂-Ausstoss vorsehen. Aber es ist ein enormer Sprung für das Reich der Mitte, das noch vor wenigen Jahren jede Verantwortung im Klimaschutz von sich wies. Die Anstrengungen der «grossen zwei» auf diesem Gebiet ebnet den Weg zu einem Erfolg am Klimagipfel im Dezember. Sie zeigen zudem, dass die beiden Mächte noch immer pragmatisch die Chancen der Kooperation nutzen – zumindest dort, wo ihre nationalen Interessen nicht frontal aufeinanderprallen.

VW ernennt Porsche-Chef Matthias Müller zum Vorstandsvorsitzenden

Gute Übergangslösung mit Restrisiko



MICHAEL RASCH

Mit Matthias Müller, dem bisherigen Vorstandschef des zum Konzern gehörenden Sportwagenherstellers Porsche, hat Volkswagen einen guten Nachfolger für Martin Winterkorn als Vorstandsvorsitzenden gewählt. Der 62-Jährige ist ein hochqualifizierter Automobilexperte, dazu direkt, kantig und dabei doch ausgleichend – und er kennt den vielschichtigen Weltkonzern ausserordentlich gut. Aufgrund seines Alters dürfte der in Bayern aufgewachsene gebürtige Chemnitzler jedoch eine Übergangslösung sein, wenngleich sein Vorgänger Winterkorn ursprünglich auch bis zum 70. Lebensjahr hätte im Amt bleiben sollen.

Müller wird die Aufgabe zukommen, die vorgefallenen Betrügereien aufzuklären, die Schuldigen zu entlassen, das entstandene Chaos zu beseitigen, das Vertrauen von Kunden und Stakeholdern zurückzugewinnen

und einen dann hoffentlich in ruhigeren Bahnen fahrenden Konzern an die nächste Managementgeneration zu übergeben. Zeit zum Bergwandern und Mountainbiken dürfte dem Hobbysportler angesichts der Aufgaben vorerst kaum bleiben.

Da Müller von 2003 bis 2007 Leiter des Produktmanagements der Audi-Markengruppe (Audi, Seat, Lamborghini) war und danach bis 2010 die gesamte Produktplanung und das Produktmanagement für den VW-Konzern und die Marke Volkswagen verantwortet hat, ist er mit der komplexen Wolfsburger Welt und ihren Ausläufern um den gesamten Globus vertraut. Dies dürfte ein Vorteil gegenüber Herbert Diess gewesen sein, einem anderen möglichen Kandidaten, der jüngst erst von BMW als Vorstand der Kernmarke VW von München nach Wolfsburg gewechselt war. Diess hätte jedoch als Neuling im Konzern weniger Rücksicht auf Freunde, Weggefährten und alte Seilschaften nehmen müssen. Doch Müller ist schwierige Aufgaben gewohnt. Nach der monatelangen Übernahmeschlacht zwischen Volkswagen und Porsche schickte ihn der frühere Aufsichtsratsvorsitzende Ferdinand Piëch von VW zum

Zuffenhausener Sportwagenbauer, um dort das Steuer zu übernehmen und eine ruhige Integration in den Konzern zu gewährleisten. Dies ist Müller mit Bravour gelungen. Nun geht er in ebenso heikler Mission von Stuttgart zurück nach Wolfsburg, um dort den Scherbenhaufen zusammenzukehren. Ein Vorteil ist zudem, dass er die Rückendeckung und das Vertrauen der Besitzerfamilien Piëch und Porsche hat.

Die erste Aufgabe von Müller ist nun eine ebenso akribische wie transparente Aufklärung des Skandals. Dann sind daraus die nötigen Schlüsse für die inneren Strukturen des Konzerns und die künftige Einhaltung der Regeln zur guten Unternehmensführung zu ziehen. Müller kann das. Allerdings galt der Informatiker stets als enger Vertrauter des zurückgetretenen Winterkorn. Einen Grossteil der Karriere verbrachten sie gemeinsam bei Audi und VW. Zudem war Müller in den letzten fünfzehn Jahren in zentralen Funktionen tätig und dabei einige Zeit in Wolfsburg. Es wäre verheerend, wenn im Nachhinein bekannt würde, dass Müller nicht ganz frei von Wissen über die Betrügereien war. Insofern bleibt ein Restrisiko.

Strafverfahren gegen den Fifa-Präsidenten

Blatter muss schnellstens gehen



ELMAR WAGNER

Joseph Blatter ist seit 1998 Präsident des Weltfussballverbandes Fifa. In seiner Amtszeit gab es immer wieder Verdächtigungen und Anwürfe gegen seine Person, alles jedoch prallte an ihm ab. Seine Gegner konnten drohen, wie sie wollten, letztlich fielen sie selber. Blatter hingegen blieb standhaft, er schien aus Teflon zu sein. Bis zu diesem Freitag, an dem die Bundesanwaltschaft mitteilte, dass gegen ihn ein Strafverfahren eröffnet sei.

Es geht um den Verdacht der ungetreuen Geschäftsbesorgung sowie der Veruntreuung. Im einen Fall besteht der Verdacht, dass Blatter im September 2005 mit dem karibischen Fussballverband, dessen Chef damals der Fifa-Vizepräsident Jack Warner war, einen «für die Fifa ungünstigen Vertrag abgeschlossen hat». Im anderen Fall wird Blatter eine «treuwidrige Zahlung» von zwei Millionen Franken an Michel Platini vorgeworfen.

Diese Zahlung an den Präsidenten der europäischen Fussball-Konföderation Uefa datiert vom Februar 2011 und war «angeblich für die zwischen Januar 1999 und Juni 2002 geleisteten Dienste» gedacht.

Wer im Haifischbecken namens Fifa so lange wie Blatter überlebt hat, könnte durchaus eine saubere Weste haben. Dachte man. Gleichzeitig überrascht es nicht, dass der 79-Jährige nun in den Fokus der Bundesanwaltschaft gerückt ist: In einer Institution, die von der Kultur des Tricksens und Bestechens durchdrungen ist, bleibt eben irgendwann irgendetwas hängen – an jedem, selbst am Präsidenten mit dem Teflon-Panzer.

Spätestens seit jenem 27. Mai, als die Schweizer Behörden auf Ersuchen der USA in Zürich sieben Fussball-Funktionäre festnahmen, hat sich die Schlinge um Blatter zugezogen. Er schaffte zwar nur Tage danach die Wiederwahl ins Fifa-Präsidium, verkündete aber kurz darauf überraschend seinen Rücktritt auf den nächsten Kongress hin.

Es ist wahrscheinlich, dass er diesen Schritt auf Anraten seiner Anwälte vollzog, die einen verstärkten Druck der US-Justiz feststellten und Blatter aus dem Schussfeld nehmen woll-

ten. Dieser sagte, er wolle der Fifa noch helfen, die dringend nötigen Reformen durchzubringen. Dazu war Blatter aber nicht mehr in der Lage. Aus Angst vor dem längeren Arm der US-Justiz bewegte sich der passionierte Vielflieger kaum mehr ausserhalb der Landesgrenzen.

Und als er vor Wochenfrist seine Nummer zwei, den Generalsekretär Jérôme Valcke, wegen beabsichtigter persönlicher Bereicherung suspendieren musste, war Blatter endgültig isoliert. Es wäre sinnvoll gewesen, wäre der Präsident schon im Juni per sofort gegangen. Nach der jüngsten Entwicklung ist es zwingend, dass er wenigstens jetzt möglichst schnell von Bord geht. So kann er der Fifa am meisten helfen, falls er das tatsächlich will. Valcke wurde suspendiert, ohne dass schon ein Strafverfahren gegen ihn läuft. Die Causa Blatter ist da bereits einen Schritt weiter.

Sollten sich die Verdachtsmomente in seinem Fall erhärten, würde Blatter wohl auch seinen Intimfeind und potenziellen Nachfolger Platini mit in den Abgrund ziehen. Es wäre dies das absurde Ende einer Geschichte, die als Männerfreundschaft begann – und ein Spiegel des verheerenden Systems Fifa ist.

IN MEDIAS RAS



Wie Medien den Wahlkampf inszenieren

Von RAINER STADLER

Wer regelmässig die politischen Aktualitäten verfolgt, kann den Wahlkampf um den National- und Ständerat entspannt verfolgen. Ihn plagt kaum die Qual der Wahl, weil er die meisten Akteure und die Parteiprofile aus Presse, Radio und Fernsehen bereits kennt und seine Schlüsse schon ziehen konnte. Umso mehr dreht sich der Wettbewerb um die politisch weniger Integrierten, welche die Massenmedien mit allerlei Inszenierungen ködern. «20 Minuten» stilisierte ein Rededuell zwischen den Kandidaten Tim Guldemann und Roger Köppel zum Boxkampf, und – welch ein Zufall – der «Blick» schickt in Zürich demnächst dasselbe Duo in die Arena. Der Jugendsender Joiz wiederum orchestriert in Aarau dreimal ein Live-«Wahlleluja» über Flüchtlinge, die Schweiz und Europa sowie die Generation Praktikum. Man wählt die Themen und Figuren, welche die grösste Aufmerksamkeit versprechen.

Die Aufklärung der Unschlüssigen und Ratlosen führt auch zum Formalkrieg. Die Kandidaten müssen Fragebogen ausfüllen. «Welche Superkraft hätten Sie gerne», will etwa der «Blick am Abend» wissen. Bei Radio SRF 1 gilt es Sätze zu vervollständigen wie: «Der erste Handgriff morgens ist . . .» Der Wahlkampf ist auch ein Leistungstest punkto Originalität und Schlagfertigkeit. Man bekommt beinahe Mitleid angesichts der Torturen eines Politikers, der überdies im Fokus von allerlei Ratings steht: Wer ist der Humorvollste, der Geschwätzigste oder der Glamouröseste? («Blick»). Der SRF-«Kassensturz» verbrannte sich dabei die Finger mit der Hitliste der Volksvertreter, die am konsumentenfreundlichsten sein sollen.

SRF machte aus dem Wahlherbst eine Leistungsschau des Service public. Die entsprechenden Angebote des Senders sind weitläufig. Der zweite Fernsehkanal gibt am frühen Abend einigen Jungpolitikern ein Forum. Die Sendung «Wähler gesucht» variiert Elemente einer Kuppel-Show: Der politische Novize entwirft vor der Kamera seinen Wunschwähler, SRF wiederum kreiert daraus ein Profil, geht auf die Suche nach einem entsprechenden Exemplar und führt die beiden zu einem Gespräch zusammen. Anschliessend können sie sich gegenseitig bewerten. Das alles erfolgt im Versuch, Denk- und Verhaltensmuster aufzubrechen und den oft ritualisierten politischen Ideenwettbewerb durch kleine Geschichten zu dynamisieren.

Im ähnlichen Sinn operiert die «Wahlfahrt», die mittwochs zur Hauptsendezeit läuft. Das Konzept ist bekannt und bewährt: Ein Journalist bzw. eine Journalistin kutschert im Auto einen Politiker durch die Gegend und hofft, in diesem informellen Milieu dem Gesprächspartner Unbekanntes zu entlocken. Mona Vetsch macht dies in ihrer unbekümmerten Art recht geschickt, obwohl die Fahrgäste nicht einfach aus der Reserve zu locken sind. FDP-Mann Andrea Caroni, ein Taxi-Gast am Mittwoch, verstand hingegen gut, wie man sich hier in Szene setzen muss.

Formeller ist die Stimmung im Berner «Bellevue Palace», wo die Parteipräsidenten («Parteien im Vergleich») befragt werden, und das in einem dunklen Raum mit heruntergelassenen Jalousien. Die Ambiance des Verschworenen ergibt keinen Sinn. Aber es sieht hübsch aus. Unverständlich ist ferner der rigide Einsatz einer Stoppuhr. Wenn dem Gast eine Frage gestellt wird, sollte er die Gelegenheit bekommen, wenigstens kurz zu antworten, auch wenn die Sendezeit abgelaufen ist.

AUS DEN NZZ-BLOGS

Erkenntnisse vom Woodstock der Hunde

MARIE NITZSCHNER: «Den Anfang machte Dr. Nora Brede. Sie ist Evolutionsbiologin, Fotografin und auch Hundehalterin.

Anhand einer Publikation darüber, wie Hunde sich beim Kackeln nach dem Magnetfeld ausrichten, erklärte sie dem Publikum, wie Wissenschaft funktioniert, was man beim Lesen wissenschaftlicher Texte beachten sollte und warum Hunde interessant für die Wissenschaft sind.»